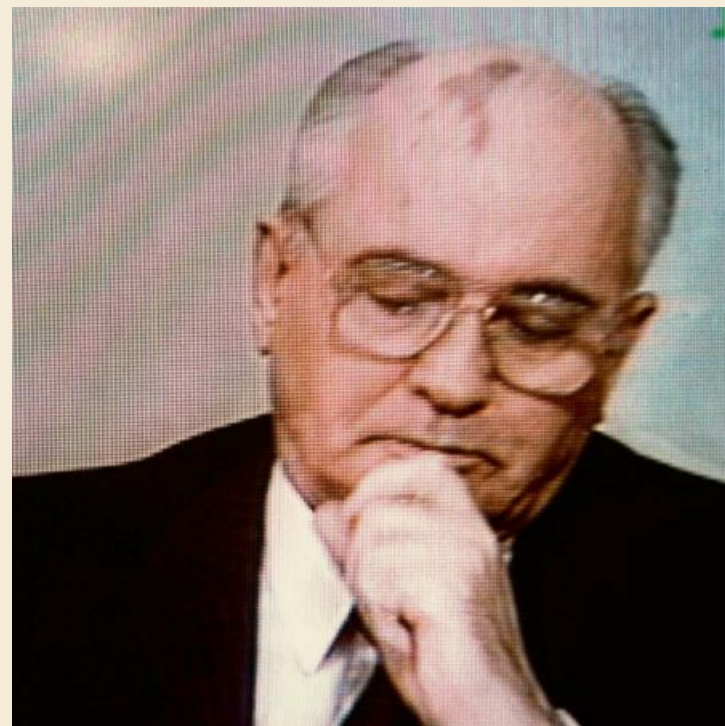


Gorbatschow glaubte bis zuletzt an Fortbestand – Russland als Nachfolger

Die Nachfolgestaaten der Sowjetunion



Michail Gorbatschow, der letzte Sowjetpräsident, verkündete am 25. Dezember 1991 im Fernsehen seinen Rücktritt.

Back to the USSR: Sehnsucht nach der alten Zeit

Vor 25 Jahren zerfiel die Sowjetunion. Einen Festakt wird es in Moskau nicht geben, eine Mehrheit der Bürger wünscht sich heute wieder den ehemaligen Staat zurück.

André Ballin aus Moskau

Das Wetter passte sich der Untergangsstimmung an: Der 21. Dezember 1991 war einer jener trüben Wintertage, an denen der Dezember in Moskau reich ist, der graue Himmel über dem Kreml wolkenverhangen, der Schnee am Straßenrand rar und schmutzig. Artjom Borowik, der an jenem Tag als Letzter Michail Gorbatschow als Sowjetpräsidenten im Kreml interviewte, erinnerte sich später an einen einsamen Staatsführer, der nur noch von wenigen treuen Helfern, dafür von einer Unzahl an Geheimdienstagenten umgeben war, die noch

darüber rätselten, wem sie künftig dienen sollten.

„Der Kreml erinnert an einen geplatzen Luftballon, an dessen Band sein einst mächtiger Herr aus Gewohnheit immer noch zieht“, so Borowik. Ein Indiz für den Verfall der Macht: Die Umkleiden im Kreml waren leer. „Die Garderobenfrauen, heißt es, seien schon vor einer Woche zum Mittagessen verschwunden“, berichtete der Journalist.

Ungeachtet dessen gab sich Gorbatschow selbst zuversichtlich, die Sowjetunion retten zu können. Er, der sechs Jahre zuvor energisch Glasnost und Perestrojka angeschoben hatte, dann aber immer

mehr zwischen die Fronten der Reformer und der Konservativen geriet, wurde nach dem August-Putsch vom bulligen russischen Präsidenten Boris Jelzin ins Abseits geschoben. Nun setzte er seine Hoffnung auf die Verhandlungen der Republikchefs im kasachischen Alma-Ata über einen neuen Unionsvertrag, die er lediglich als Zuschauer aus der Ferne verfolgte.

Schwierige Nachfolge

„Ich gehe davon aus, dass sie sich einigen“, sagte Gorbatschow Borowik. Er wurde enttäuscht: Der Vertrag sah mit der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten lediglich einen losen Staatenverbund, vor-

der nie Integrationskraft entwickelte. Fünf Tage nach dem Interview wurde die sowjetische Flagge vom Kreml geholt und durch die russische Trikolore ersetzt.

Russland trat allein die Nachfolge der Sowjetunion an – ein schweres Erbe, das nicht nur den ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat und ein gewaltiges Arsenal an Atomwaffen bedeutete, sondern auch die Erfüllung internationaler Verträge und die Übernahme der enormen Schuldenlast. Der jahrelang niedrige Ölpreis verschärfte die Probleme des Staatshaushalts zusätzlich. Die Umgestaltung entpuppte sich als schwierig, der Sprung von der Plan- zur Markt-

wirtschaft endete im Raubtierkapitalismus. Einige wenige Russen wurden steinreich, der Großteil hingegen verarmte.

Der Zerfall hatte noch weitere Konsequenzen für die Bevölkerung: Er bedeutete die Trennung von Familien, den Verlust der Heimat für Millionen. Ein Sibirier, der zu Sowjetzeiten als Arzt ins Baltikum geschickt wurde, oder ein Ukrainer, der als Bergbauingenieur nach Usbekistan abkommandiert wurde – sie galten plötzlich als Fremde und wurden ausgegrenzt. Vor der russischen Botschaft in Taschkent drängten sich Ende der 1990er-Jahre, Anfang des neuen Jahrtausends Menschen in kilometerlangen Schlangen, die um die russische Staatsbürgerschaft baten – und zumeist abgewiesen wurden. Erst 2007 startete Moskau ein Rückholprogramm für ethnische Russen – 2015 siedelten so 180.000 Menschen ins Land über.

Einen Festakt wird es daher zum 25. Jahrestag der Auflösung der Sowjetunion in Moskau nicht geben. Jelzins Nachfolger Wladimir Putin bezeichnete den Zerfall der Sowjetunion als „größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts“. Das Bedauern über den Untergang des „roten Imperiums“ teilt er mit einer deutlichen Mehrheit der Bevölkerung in Russland. Während im Kreml dabei natürlich vor allem der Verlust der Macht betrauert wird, sind für die Russen eben jene schmerzlichen Erinnerungen ausschlaggebend in ihrer Bewertung.

Stabilität versus Stagnation

Laut einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Lewada-Zentrum bedauern 56 Prozent der Menschen den Zerfall des Landes, eine Mehrheit wünscht sich gar die Wiederherstellung der Sowjetunion. Der Wunsch nach Stabilität und Größe, der sich dahinter verbirgt, war innenpolitisch jahrelang Wladimir Putins größte Machtstütze.

Doch wie für die Sowjetunion besteht auch jetzt für Russland die Gefahr, dass sich Stabilität in Stagnation verwandelt und Größe in Überdehnung. Der jüngste Ölpreisschock hat die fehlende Diversifizierung der russischen Wirtschaft einmal mehr demonstriert. Das militärische Engagement in Syrien hat nicht den Maßstab von jenem in Afghanistan, aber es wird Russlands Militär auf Jahre binden.

„Die Sowjetunion hatte sich als Wahrheit durchgesetzt“

Bis Sommer 1991 war die Auflösung der Sowjetunion kaum ein realistisches Szenario, glaubt die Historikerin

Susanne Schattenberg. Zur Aufbruchsstimmung mischte sich aber Frust über die triste Versorgungslage.

INTERVIEW: Gerald Schubert

STANDARD: Gleich mehrere Tage gelten als Datum für das Ende der Sowjetunion. Was ist nun wirklich der ausschlaggebende Stichtag?

Schattenberg: Für mich ist es der 25. Dezember 1991, als Michail Gorbatschow seinen Rücktritt als Präsident erklärte. Die beiden Daten davor beziehen sich auf die Gründung der GUS (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten, Anm.). Schon das erste Gründungsdatum am 8. Dezember – mit Russland, der Ukraine und Weißrussland – kann man als Anfang vom Ende der Sowjetunion bezeichnen. Am 21. Dezember gab es in Alma-Ata dann die sogenannte zweite Gründung. Gorbatschow hat letztlich die Konsequenzen gezogen.

STANDARD: Die osteuropäischen Staaten gingen bereits 1989 neue Wege, die Sowjetunion existierte bis 1991 weiter. Wie lassen sich diese zwei Jahre charakterisieren?

Schattenberg: Wie neuere Forschungen zeigen, konnte sich bis zum Sommer 1991 kaum jemand vorstellen, dass sich die Sowjetunion auflösen würde. Das gilt für den Großteil der Teilrepubliken, vielleicht mit Ausnahme des Baltikums. Es gab sowohl bei der Partei als auch in der Bevölkerung großes Interesse daran, in diesem

Verbund weiterzuleben. Die meisten Menschen wurden ja bereits in der Sowjetunion geboren und sind dort aufgewachsen. Die Sowjetunion hatte sich als Wahrheit durchgesetzt.

STANDARD: Wie sah in dieser Umbruchszeit der Alltag aus?

Schattenberg: Einerseits gab es eine unglaubliche Aufbruchsstimmung. Man konnte endlich sagen, dass die Teilrepubliken nicht alle freiwillig unter das Dach der Sowjetunion geschlüpft waren, sondern dass das auch unter Gewalt und Zwang geschah. Man konnte offener über den Terror des Stalinismus reden, als das noch unter Chruschtschow möglich war. Und man konnte politische Parteien gründen. Für viele standen dennoch die zusammenbrechende Versorgungslage und die Schlangen vor den Geschäften im Vordergrund. Die Frustration war groß. Im Herbst 1990 habe ich in Moskau im Studentenheim gewohnt. Manche sagten zu mir: „Nehmt ihr doch unseren Gorbatschow, wenn ihr den so toll findet. Wir wollen euren Helmut Kohl.“

STANDARD: Wodurch unterschieden sich in dieser Phase die anderen Republiken von Russland?

Schattenberg: Was sich in den russischen Zentren nicht so widerspiegelte: Im Kaukasus und in Zentralasien, etwa in Kasachstan, brachen die ethnischen Konflikte offen aus. Viele dort glaubten, im Rahmen der neuen Offenheit und des Umbaus ihre eigenen Interessen durchsetzen zu können.

STANDARD: Wie blickt man in diesen Ländern heute auf die Vergangenheit in der Sowjetunion?

Schattenberg: Teilweise wird ihr Zusammenbruch dort eher als Verlust empfunden. Man hat etwa nicht mehr wie früher die Möglichkeit, einfach nach Russland zu reisen oder in Moskau zu studieren. Mein Eindruck ist, dass heute in Kasachstan sehr um die Frage gerungen wird, ob man sich eher als Opfer oder als Profiteur sieht. Ich glaube, es hält sich in etwa die Waage: Einerseits wird offen darüber geredet, was den Kasachen unter Stalin angetan wurde. Andererseits gab es unter Chruschtschow oder Breschnew Infrastrukturprojekte, von denen sie heute noch profitieren.

STANDARD: Und wie sehen Sie die Situation in Russland? Präsident

Wladimir Putin hat den Zerfall der Sowjetunion ja als geopolitische Katastrophe bezeichnet.

Schattenberg: Viele Menschen scheinen Putin darin zu folgen. Die Zustimmung zu seiner Politik scheint stark daran gekoppelt zu sein, wie er sich außenpolitisch verhält. Hier spielt offenbar eine Art Phantomschmerz eine Rolle: Wir waren mal eine Großmacht, jetzt sollen wir nur noch eine Regionalmacht sein.

”



Im Kaukasus und in Zentralasien brachen die ethnischen Konflikte offen aus.

“

ligen Sowjetrepubliken habe ich ihn nie gehört.

SUSANNE SCHATTENBERG (47) ist Professorin für Zeitgeschichte und Kultur Osteuropas sowie Direktorin der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen.

Foto: Harald Rehling